

Kai-Uwe Hugger

11.10.2005

Transnationale Soziale Räume von deutsch-türkischen Jugendlichen im Internet

*Das soziale Miteinander in den Kommunikationsräumen im Internet (von Chat-Räumen über Newsgroups, Mailinglisten bis hin zu virtuellen Schwarzen Brettern) ist ein mittlerweile selbstverständlicher Bestandteil des jugendlichen Medienhandelns. Während sich die bisherige Erforschung der sozialen Prozesse im Netz vor allem mit der Bildung «virtueller Gemeinschaften» bzw. «Online-Communities» in national oder kulturell begrenzten Kontexten beschäftigt hat, stellt der Beitrag die Relevanz von Globalisierungsprozessen heraus und versucht, diese für die erziehungswissenschaftliche bzw. medienpädagogische Forschung fruchtbar zu machen. Im Mittelpunkt des Beitrags steht deshalb das Verhältnis von Migrant*innenjugendlichen, Internet und globaler Kultur.*

Transnationale Soziale Räume bezeichnen Lebens- und Handlungszusammenhänge, die regelmässigen und anhaltenden sozialen Kontakt über nationalstaatliche Grenzen hinweg erfordern. Sie sind ein Ausdruck von kulturellen Globalisierungsprozessen, mit denen nicht etwa das weltweite Aufzwingen eines einheitlichen – d. h. westlichen – Kulturgeschmacks bzw. einer übergreifenden kulturellen Praxis gemeint sein soll (Stichwort: Kulturimperialismus). Vielmehr sind unter kultureller Globalisierung *dialektische* Prozesse zu verstehen: Um das Globale in unserer Lebenswelt zu begreifen und begrifflich zu fassen, führt die Denkfigur kulturell-homogenisierter Strukturen kaum mehr zu Klarheit. Der analytische Blick muss sich für das Sowohl-als-auch öffnen, für hybride und zwischen-

kategoriale Identitäten und Lebensformen, mit denen wir in unserem sozialen Miteinander immer mehr zu tun haben. In diesen Zusammenhang ist die zunehmende Entstehung von Transnationalen Sozialen Räumen einzuordnen, mit den sich bisher vor allem die neuere sozialwissenschaftliche Globalisierungs- und Migrationsforschung beschäftigt hat. Sie beobachtet einen neuen Typ der internationalen (Arbeits-)Migration, der nur noch ungenügend dadurch erklärt werden kann, dass sich Migranten jeweils alleine an der Ankunfts- oder Herkunftsregion orientieren. Die Transnationalisierungsforschung – sie ist nun für die Erziehungswissenschaft fruchtbar zu machen (vgl. Asbrand 2002; Hornstein 2001; Nestvogel 2000; Scheunpflug 2003) – fragt deshalb nach qualitativ neuen sozialen Formationen, die «deterritorialisieren» sind bzw. eine geographisch-räumlich diffuse Gestalt aufweisen.

Transnationale Soziale Räume von Migranten zeichnen sich dadurch aus, dass sie sowohl Dimensionen der Herkunfts- als auch Ankunfts-gesellschaft enthalten, und zugleich werden diese Dimensionen so vermischt, dass sie einen neuen sinnstiftenden Charakter erhalten. Die These, die meinen folgenden Überlegungen zu Grunde liegt, ist vor diesem Hintergrund: Die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien verstärken die Schaffung von Transnationalen Sozialen Räumen. Migrant*innenjugendliche erschliessen sich diese Räume im Internet als eine neue Kommunikationswelt, um sie als wichtige Ressource für den eigenen Identitätsaufbau zu nutzen.

1. Deutsch-türkische Migrant*innenjugendliche im Internet

Die Feststellung, dass das Internet ein mittlerweile selbstverständlicher Bestandteil jugendlicher Medienwelten ist, gilt auch für junge Migranten. Beispielhaft kann dies für die deutsch-türkischen Migrant*innenjugendlichen¹ belegt werden. Untersuchungen zur Mediennutzung von Türken in Deutschland haben sich bisher vor allem mit den Massenmedien Fernsehen, Radio und Print beschäftigt (vgl. Weiss/Trebbe 2001). Dagegen sind Daten über die Internetnutzung von deutsch-türkischen Jugendliche kaum zu finden. Ergebnisse liefert alleine die Markt- und Meinungsforschung (dazu im Folgenden Schulte 2003). Diese zeigen insgesamt, dass die

¹ Laut Statistischem Bundesamt lebten 1999 über 2 Mio. Türken mit türkischer Staatsbürgerschaft in Deutschland. Zweifellos sind die Türken die mit deutlichem Abstand grösste Migrantengruppe in Deutschland. Allerdings ruft die Ausländerstatistik zahlreiche Missverständnisse und Fehlteile hervor (dazu Beck-Gernsheim 2004).

Internetnutzung der Deutsch-Türken teils deutlich geringer als der allgemeine deutsche Durchschnitt ausfällt. Während die ARD/ZDF-Online-Studie 2003 feststellt, dass der Anteil der Onliner in Deutschland unter den 14- bis 19-Jährigen insgesamt knapp 92% und unter den 20- bis 29-Jährigen etwa 82% darstellt (van Eimeren/Gerhard/Frees 2003), stellt das Markt- und Meinungsforschungsinstitut Data 4U für die Türken in Deutschland fest, dass 2003 nur etwa 53% der 14- bis 29-Jährigen das Internet nutzen. Da diese Altersgruppe bei der türkischen Bevölkerung in Deutschland besonders stark vertreten ist, stellen sie aber fast 60% (410'000) aller türkischen Internetnutzer in Deutschland dar. Darüber hinaus wird deutlich: Auch bei den Deutsch-Türken hat in den letzten Jahren der Anteil der Internetnutzer stetig zugenommen. Dies zeigt der Vergleich mit 2001: Hier waren lediglich knapp über 40% der 14- bis 29-Jährigen online. Grundsätzlich weisen die Daten darauf hin: Der «typische» türkische Internetnutzer mit Migrationshintergrund unterscheidet sich in der Tendenz kaum von der gesamtdeutschen Situation: Den Kern der türkischen Online-Nutzer stellen vor allem jüngere, männliche Personen aus Haushalten dar, die über ein gehobenes Einkommen verfügen. Die ARD/ZDF-Online-Studie 2003 betont allerdings, dass sich die soziale Struktur der Onliner in Deutschland immer mehr uneinheitlich darstellt. Ob dies auch für die türkischen Nutzer zutrifft, bleibt freilich noch offen. Im Hinblick auf die Nutzung von Angeboten im Internet ist zu sagen: Über die Hälfte der türkischen Onliner sind vor allem an deutschsprachigen Angeboten im Internet interessiert. Dies weist auf einen Schwerpunkt jugendlicher Nutzer aus der «zweiten und dritten Migrantengeneration»² hin, weil sie meist über bessere Deutschkenntnisse als ihre Eltern verfügen. Bei den genutzten Onlineanwendungen dominieren die kommunikativen Funktionen E-Mail, Chatten/Newsgrups sowie nachgeordnet die Suche nach Informationen und Nachrichten.

Eine Mischung aus diesen besonders nachgefragten Onlineanwendungen liefern die *deutsch-türkischen Internetportale im WWW*. Nach Angaben der bereits genannten Data 4U-Erhebung werden sie von fast 60% der deutsch-türkischen Onliner genutzt. Das zur Zeit grösste Informations- und Kommunikationsangebot in dieser Kategorie ist *vaybee.de*, das von einigen Autoren auch als «Ethnoportal» oder «Multikulti-Portal» (Azrak 2002) für

deutsch-türkische Jugendliche im Netz bezeichnet wird. Neben *vaybee.de* – weitere Beispiele sind *turkdunya.de* oder *bizimalem.de* – haben sich in den letzten Jahren auch für polnische (*polonium.de*) und griechische Migranten (z. B. *alphanea.de*) spezifische Internetangebote entwickelt (vgl. auch Dette 2003, Stegers 2003). Sie bieten einerseits eigene oder übernommene redaktionelle Inhalte an, andererseits stellen sie elektronische Foren (asynchron) und Chats (synchron) zum kommunikativen Austausch der Nutzer zu Verfügung. Mit ca. 250'000 registrierten Nutzern stellt *vaybee.de* die vermutlich meist genutzte Website dieser Art bei türkischen Jugendlichen dar (vgl. Senay 2003). Der türkische Journalist Attila Azrak beschreibt ihr Angebot wie folgt: «Auf der Eingangsseite findet sich alles, was den Jugendlichen von heute interessiert. Sprachlich nah an der Zielgruppe gehalten, wird die türkische Surfergemeinschaft durch Angebote wie News-Häppchen, Lifestyle-Meldungen und Online-Shopping für Markenwaren angesprochen. VAYBEE.DE versteht sich als deutsch- und türkischsprachiges Portal für türkische Jugendliche, die sich untereinander auf Deutsch und Türkisch unterhalten. Dies belegt auch ein geschätzter deutscher Useranteil von fünf Prozent. (...) Neben den üblichen Angeboten wie einem Veranstaltungskalender (hauptsächlich Tanzveranstaltungen) und einer auf die besonderen Bedürfnisse der jungen Migrantengeneration zugeschnittenen Jobbörse, sind auch spezielle Angebote wie türkische Behördenratgeber in die Site integriert. *vaybee.de* lockt türkische Surfer mit zusätzlichen Angeboten wie einem Shop für CDs oder einem Mobilportal für Klingeltöne und Logos für Mobiltelefone» (Azrak 2002, S. 10). Betreiber der Website ist die VAYBEE AG, die von den drei türkischen Brüdern Hasim, Tamer und Akgün Kulmac im Mai 2000 gegründet wurde. Da es sich um ein kommerzielles Angebot handelt, verwundert es nicht, dass neben – nach wie vor frei zugänglichen – «Grundfunktionen» seit Ende 2002 zunehmend auch kostenpflichtige «Premiumservices», beispielsweise die nach eigenen Angaben erste türkische Partnerbörse Europas im Internet, angeboten werden. Diese verstärkte Kommerzialisierung des Angebotes hat zwar zu einigem «Ärger» in der «Community» geführt, was durch zahlreiche Postings in den elektronischen Foren belegt werden kann. Bisher hat sich dieser Unmut aber offenbar nicht in einer geringeren Akzeptanz des Gesamtangebotes niedergeschlagen.

Unter den türkischen Jugendlichen ist vor allem der Kommunikationsbereich beliebt: Die Nutzer kommen nicht wegen der Nachrichten auf die

² vgl. zur Frage einer zunehmend heterogenen Sozialstruktur türkischer Migranten in Deutschland: Şen 1996; in internationaler Perspektive das Beispiel der zweiten Generation innerhalb der „Caribbean Diaspora« in Grossbritannien: James 1993.

Site. Hauptsächlich werden die interaktiven Angebote wie E-mail oder Homepages, Diskussionen und Chats genutzt. Hier kommunizieren die User untereinander («Community-Tools»). (vgl. Interview mit Tamer Kulmac 2002, S. 11). Die Onlinekommunikation zwischen deutsch-türkischen Jugendlichen ist durch Code-Switching gekennzeichnet, also den Wechsel von der deutschen zur türkischen Sprache bzw. von der türkischen zur deutschen Sprache. Ein Beispiel ist das Online-Diskussionsforum «Türkin in Pornofilm?». Dieses Forum diskutiert den nicht nur in der türkischen Internet-Community stark beachteten und intensiv diskutierten Spielfilm «Gegen die Wand» (Regie: Fatih Akin), der auf den Internationalen Filmfestspielen 2004 in Berlin den Goldenen Bären gewonnen hat. Im Forum geht es insbesondere die biographische Vergangenheit der türkischen Hauptdarstellerin Sibel Kekilli als Pornodarstellerin, z. B.: Wie wird die Veröffentlichung von Sibels Porno-Vergangenheit für die Familienehre eingeschätzt? Beschmutzt sie damit das türkische Ehrgefühl? Was ist das eigentlich? Identifiziere ich mich mit ihr und ihrem Lebensweg bzw. ihrer Rolle im Film? Welche Werte sollten überhaupt für Türken in Deutschland gelten? Insgesamt sind zu diesem Thema bisher über 4700 Postings seit dem 02.03.2004 verfasst worden: Da wird Sibel als selbstbewusste Persönlichkeit bewundert, die sich auch gegen viele öffentliche Beschimpfungen behauptet – es komme nicht darauf an, was man tut (Pornodarstellerin), sondern wer man im Kern ist. Andere sind wegen solcher Postings überrascht und verärgert, weil Sibel doch ihre eigene Ehre und ihren Stolz mit Füßen trete und ihre türkische Identität verrät. Viele vermuten seelische Schmerzen der Eltern und Geschwister, die unter Sibels Vergangenheit und der öffentlichen Berichterstattung darüber leiden. Viele junge Türken fragen provokant, was denn überhaupt Türkin-Sein grundsätzlich, Türkin-Sein in Deutschland und in der Türkei ausmache – in Deutschland sei man Ausländer, aber auch in der Türkei werde man als Fremder angesehen.

Ein wichtiger Anhaltspunkt dafür, dass sich in den Online-Kommunikationsforen von Migrant*innen im Internet – hier konkretisiert am Beispiel von jungen Deutsch-Türken – eine besondere «Kommunikationswelt» entwickelt, ist die – freilich empirisch noch genau zu belegende – Beobachtung, dass die Bedeutung der Kommunikationsinhalte nicht allein durch die Orientierung der Jugendlichen an der Herkunfts- oder Ankunfts-kultur verständlich wird. Vielmehr scheint der Kommunikationsraum Internet als eine neue Art von Möglichkeitsgefüge realisiert zu werden, um

dort eigene, «hybride» Identitäten *ausdrücken* bzw. *auszuhandeln* zu können, und zwar erweiternd oder ergänzend zu den Offline-Lebenswelten, in denen dies vielleicht nicht immer so ausagierbar ist. Dies bedeutet also: Das, was in der neueren Migrationsdebatte als typisch für die Identitätsentwicklung der zweiten und dritten Generation von in Deutschland lebenden Migranten bezeichnet wird, nämlich der gleichzeitige Bezug auf (mindestens) zwei kulturelle Kontexte (vgl. etwa Mecheril 2003), erfolgt heute auch über die medialen Welten des Internets. Hybrid-Identität heisst aber nicht: «Wurzellosigkeit». Regina Römhild (2003, S. 42) drückt dies so aus: «Die kulturelle Praxis in den Einwanderungsgesellschaften zeigt, dass Menschen mehrere Heimaten haben, mehrere kulturelle und soziale Bindungen entwickeln und leben können, dass sie dabei nationale und ethnische Sortiermuster kreativ unterwandern und sich so ihre Welt über nationalstaatliche Grenzen hinweg entwerfen». Migrant*innen nutzen zunehmend die kommunikativen Möglichkeiten des Internets, um diese «kreativen Unterwanderungen» umzusetzen.

Damit ist das Phänomen umrissen: Für die (deutsch-türkischen) Migrant*innen ist die Kommunikationswelt Internet weder ein Ort der Wurzellosigkeit noch kann sie als kommunikatives Ghetto verstanden werden, denn, so die Ethnologin Ayşe Çağlar (2001, S. 606f.): «The ghetto concept reduces the inscription of difference and belonging in the urban space to a simple model of seclusion and constructs a blindness to the transnational spaces of immigrants that cannot be conceptualised as the spatial extension of prior communities rooted in locality.» Vielmehr ist anzunehmen: Die widerspruchsvollen, netzwerkartigen und zwischenkategorialen Formen der Identitätsentwicklung von Migrant*innen werden durch die sozial-kommunikativen Möglichkeiten des Internets verstärkt. Welche theoretisch-konzeptionellen Erklärungsmodelle können nun für dieses Phänomen herangezogen werden?

2. Diasporas und transnationale soziale Räume

Obwohl kaum Zweifel darüber bestehen, dass eine *Globalisierung unserer Lebenswelten* stattfindet (vgl. Appadurai 1998; Beck 2002; Canclini 2001; Castells 2001; Giddens 1990; Nederveen-Pieterse 1998), befindet sich ihre sozialwissenschaftliche Deutung erst am Anfang. Unbestritten ist auch: Durch die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien hat sich die globale Kommunikation gewandelt, mit einschneidenden sozialen Folgen (vgl. etwa Featherstone/Burrows 1995; Winter/Thomas/Hepp 2003;

Meyrowitz 1998; Morley/Robins 2002). Bisher gibt es aber erst wenige Ansätze, die sich mit den auch empirisch beobachtbaren Folgen globalisierter Kommunikation für das soziale Miteinander tiefergehend auseinandergesetzt haben: Besonders einflussreich ist in dieser Hinsicht der Versuch, den im Rahmen der Cultural Studies entwickelten Begriff der *Diaspora-Gemeinschaften* als einen Migrationstypus genauer zu untersuchen (vgl. Cohen 1997). Die Diaspora zeichnet sich dadurch aus, dass sich ihre Mitglieder zwar sowohl physisch-räumlich wie wirtschaftlich, aber nur begrenzt sozial in der Ankunftsgesellschaft einrichten. Zugleich halten sie dauerhafte und relativ starke sozial-kulturelle Bindungen zum Herkunftsland aufrecht. Unter Diaspora-Migranten ist zudem eine soziale Gruppe zu verstehen, deren Migrationserfahrungen vor allem durch Verfolgung und Vertreibung gekennzeichnet sind. Meist haben die Mitglieder eine gemeinsame Erinnerung an die (verlorene) Heimat oder die Vorstellung von einem imaginierten Heimatland, das erst noch geschaffen werden muss. Cunningham und Nguyen (2001) betonen, dass im Mittelpunkt von Diaspora-Gemeinschaften die Schaffung «hybrider» Identitäten und Kulturen stehe, und zwar «durch die gleichzeitigen Aktivitäten von Aufrechterhaltung und Aushandlung der Heimatkultur und der neuen Zielkultur». Diese Prozesse finden in den letzten Jahren auch Wiederhall in der Debatte um *internationale bzw. transnationale Kommunikation* (vgl. etwa Cunningham/Sinclair 2001; Hepp/Löffelholz 2002). Denn es scheinen insbesondere die *Medien* zu sein, die die genannten Aushandlungsprozesse unterstützen und beeinflussen. Silverstone (2002) merkt an: «Die Medien stellen hierfür Mittel zur Verfügung; sowohl die Medien, die von den Gemeinschaften produziert werden, als auch die Medien, die sie konsumieren, die Medien ihrer eigenen «Heimat»kultur und die ihrer «Gast»kultur. Aus diesen Prozessen entsteht etwas Neues: ein kleines Kosmopolitentum, eine veränderliche Hybridität, die in alten wie neuen Medien reflektiert und ausgedrückt wird» (Silverstone 2002, S. 743). Dieser Zusammenhang ist bereits für unterschiedliche Gruppen untersucht worden. Dazu zählen vietnamesische diasporische Kulturen in Australien und Kalifornien (Cunningham/Nguyen 2001), die iranische Exilkultur in Los Angeles (Naficy 1993), Iraner in London (Sreberny 2000), Diasporagruppen aus Trinidad und Tobago (Miller/Slater 2000) oder die südasiatische Diasporakultur in West-London (Gillespie 1995). Ein zentrales Ergebnis ist: Die Form grenzüberschreitender Verbindungen ist immer weniger durch unmittelbare Migrationserfahrungen und abgesteckte

territoriale Grenzen festgelegt. Für die Entstehung von Diaspora-Gemeinschaften ist vielmehr entscheidend, dass zwischen den beteiligten Personen eine bestimmte Form *gemeinsam geteilter Bewusstheit* besteht, eine «imaginary coherence» (Hall 1990), die den geeigneten Rahmen für wichtige Identitätsbildungsprozesse darstellt. Robert Cohen (1996, S. 516) weist deshalb darauf hin: «In the age of cyberspace, a diaspora can, to some degree, be held together or re-created through the mind, through cultural artefacts and through a shared imagination».

Dieser Einschätzung kann durchaus zugestimmt werden, sie ist aber zu ungenau, wenn auch *neue Formen transnationaler sozialer Verbindungen* (von Jugendlichen) einbezogen werden sollen. Bei der Verwendung des Diaspora-Konzepts besteht die Gefahr, zu stark nach den Mechanismen zu fragen, die die Differenz zwischen zwei Kulturen *aufrechterhalten* und damit zu einer sozial-kulturellen Schliessung führen. Die sozialen Folgen globaler Kommunikation sind aber gerade durch «neue Formen der Grenzziehung» (Pries 2001) bzw. hybrider (Medien-)Identitäten gekennzeichnet, denen zugleich verschiedene kulturelle Handlungs- und Erfahrungszusammenhänge zugrunde liegen. Diesen Rahmen erschliesst das Konzept der *Transnationalität oder Transnationalisierung*, das bisher allerdings eher als Forschungsperspektive und weniger als geschlossenes Theorieprogramm zu begreifen ist (vgl. Vertovec 1999). Es sollte bereits deutlich werden: Das Konzept beschäftigt sich mit sozialen Formationen, die einen dauerhaften und grenzüberschreitenden Charakter haben (vgl. Portes/Guarnizo/Landolt 1999). Für Beck (1997, S. 63f.) bedeutet Transnationalität: «Es entstehen Lebens- und Handlungsformen, deren innere Logik sich aus dem Erfindungsreichtum erklärt, mit denen Menschen «entfernungslose» soziale Lebenswelten und Handlungszusammenhänge errichten und aufrechterhalten». Pries (2001, 2002) zeigt dies am Beispiel der *Migrationsforschung*. Während traditionelle Vorstellungen von (Arbeits-)Migration, die internationale Wanderungsdynamik lediglich in den Kategorien eines definitiven Wechsels aus einem Herkunftsland bzw. einer spezifischen Herkunftsregion in eine neue Ankunftsgesellschaft zu erklären und verstehen versucht haben (Emigration/ Immigration), erhält im Zusammenhang mit Globalisierungsprozessen ein neuer Typ internationaler Migration zunehmend Bedeutung, der nicht mehr allein mit den traditionellen Denkansätzen erklärt werden kann. Es geht um diejenigen Migranten, für die der Wechsel zwischen verschiedenen Lebensorten in unterschiedlichen Ländern kein einmaliger Vorgang ist, sondern

ein dauerhafter Zustand und zur Normalität wird, indem sich ihr gesamter Lebensraum «pluri-lokal über Ländergrenzen hinweg zwischen verschiedenen Orten» verteilt (Pries 2001, S. 16). Es entstehen *transnationale soziale Räume*, die etwas *Drittes* darstellen, einen qualitativ neuen, hybriden Lebenszusammenhang aus Elementen der Herkunfts- und Ankunftsregionen. Im Gegensatz zum Diaspora-Ansatz, der im Kern nach der Erhaltung von Differenz zum jeweiligen Gastland fragt (vgl. Safran 1991), verweisen also transnationale soziale Räume auf neue Vermischungen und multiple soziale Konstruktionen. Für diese Annahme liegen bereits eine Reihe von empirischen Belegen vor (vgl. zusammenfassend Gogolin/Pries 2004; darüber hinaus etwa Mandaville 2001; Smith 2001). Für unser Thema lassen aber die bisherigen Arbeiten zur Erforschung transnationaler sozialer Räume mindestens zwei wichtige Aspekte weitgehend offen:

2.1 Die Rolle des Internets bei der Entwicklung von transnationalen sozialen Räumen

Erstens bleibt noch weitgehend offen, welche Bedeutung das Internet bei der Entwicklung von transnationalen sozialen Räumen genau einnimmt. Zweifellos ist davon auszugehen, dass die Globalisierung der Kommunikation durch das Internet die Entwicklung von transnationalen sozialen Räumen verstärkt (vgl. Haines 1999). Silverstone (2002) geht etwa davon aus, dass die sozialen Netzwerke von Migranten – Punjabis in Southall, marokkanische Juden in Bordeaux oder Türken in Berlin – zunehmend mit Hilfe der Neuen Medien funktionieren. In ähnlicher Weise betont Pries (1996): Transnationale soziale Räume zeichnen sich durch die Präsenz und Bedeutung der Neuen Medien aus, weil sie für einen schnellen und dauerhaften Informationsaustausch zwischen den Herkunfts- und Ankunftsregionen von Migranten sorgen. Eine genauere (empirische) Analyse dieser Zusammenhänge, die vor allem auch die *kulturellen* und *sozialisatorischen* Einflüsse der transnationalen sozialen Räume im Internet berücksichtigt, fehlt jedoch noch. Wichtige Hinweise zu diesem Fragehorizont liefert die *sozialwissenschaftliche Internetforschung*, die das Netz zunehmend als *Kulturraum* entdeckt (z. B. Jones 1997; Marotzki 2003). In den letzten Jahren arbeitet sie vor allem zwei Analyseschwerpunkte aus:

Die Entstehung von Gemeinschaft im Internet

Gruppenphänomene im Internet werden seit Anfang der 1990er Jahre mit der Entstehung «*virtueller Gemeinschaften*» bzw. «*Online-Communities*» in Zusammenhang gebracht. In der Forschungsliteratur ist aber immer noch umstritten, wie in den elektronischen Netzwerken genau «Gemeinschaft» gefunden wird und welche kulturellen Folgen dies hat (vgl. Castells 2001, Marotzki 2003). Das mittlerweile auch in einer breiteren Öffentlichkeit zu beobachtende Interesse an der Untersuchung von Internet-Communities lässt sich teils mit der Vorstellung erklären, dass in den virtuellen Foren ein durch gegenseitige Hilfe und soziale Nähe gekennzeichnetes soziales Miteinander vorherrscht, das in der modernen Gesellschaft schon längst verloren geglaubt wurde. In diesem Sinne muss auch Rheingold (1993) verstanden werden, der als einer der entschiedensten Verfechter für die Entstehung einer neuen Form von Gemeinschaft im Netz gilt. Virtuelle Gemeinschaften sind für ihn die Folge eines wachsenden Bedürfnisses nach Gemeinschaft, das die Menschen weltweit entwickeln, weil in der «wirklichen Welt» die Räume für ungezwungenes soziales Miteinander immer mehr verschwinden. Die Online Communities sieht er als Brücke zu fremden Kulturen an, die jetzt nicht mehr unbedingt von Angesicht zu Angesicht besucht werden müssen, damit man sie kennen lernt. Auch eine virtuelle Begegnung könne dies jetzt ermöglichen, wenngleich face-to-face-Treffen dadurch nicht ersetzt würden.

Folgt man diesem Gedanken weiter, würde dies bedeuten, dass durch die virtuell geknüpften Bekanntschaften und die spezifische Art und Weise, in der man sich über computervermittelte Kommunikation (CvK) miteinander austauscht, völlig neue Erfahrungshorizonte erschlossen werden könnten, die sich von den bisherigen Wirklichkeitserfahrungen – medial vor allem durch Fernsehen und Telefon beeinflusst – unterscheiden. Rheingold (1993) definiert virtuelle Gemeinschaften als elektronische Netzwerke interaktiver Kommunikation, die von einem gemeinsam geteilten Interesse oder einem gemeinsamen Zweck bestimmt werden. Dabei kann auch die Kommunikation selbst zum Ziel werden. Deutlich wird insgesamt, dass zahlreiche Thesen zur Entstehung von Online-Communities ein häufig idyllisches Bild von Gemeinschaft als dichte, abgegrenzte und dorfähnliche Formen des sozialen Miteinanders vertreten, geprägt durch Nähe, Unterstützung und Zugehörigkeit. Die Existenz dieser sozialen Formationen ist aber wohl selbst für die Agrargesellschaft zu bezweifeln. Nicht zuletzt spiegelt sich auf diese Weise das Verständnis klassischer soziologischer

Theorien wider – verbunden etwa mit den Arbeiten von Tönnies, Parsons oder Durkheim –, die das soziale Miteinander mit den Kategorien Gemeinschaft bzw. Gesellschaft zu beschreiben versuchen. Es bleibt aber festzuhalten: Die Verwendung des traditionellen Gemeinschaftsbegriffs für soziale Prozesse im Netz ist kritisch zu hinterfragen, weil er ortsgebundene bzw. nationalstaatliche bzw. kulturell fest abgesteckte Räume betont, die sich aber auf Grund von Globalisierungsprozessen heute immer mehr *entgrenzt* darstellen (vgl. dazu auch die umfangreichen Forschungsarbeiten des kanadischen Soziologen Barry Wellman und seiner Mitarbeiter zum Konzept der sozialen Netzwerke: etwa Wellman/Gulia 1999).

Auch in das Medienhandeln von Migrantenjugendlichen im Netz geht mehr ein als eine Erweiterung ihrer (nur scheinbar) *homogenen* Herkunftskultur. Deshalb ist mir der Begriff «ethnische Online-Gemeinschaften» (Androutsopoulos/Hinnenkamp 2001) zu unpräzise, um das soziale und kommunikative Miteinanders von Migranten in Chats, Newsgroups und Ethnoportalen zu kennzeichnen. Denn dieser Begriff fokussiert – Androutsopoulos und Hinnenkamp (2001, S. 3) fassen dies als Ergebnis einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung der Chats *#hellas* und *#turks* zusammen – das Selbstverständnis und die Thematik der Online-Interaktion zu eng auf die Zugehörigkeit zur ethnischen Gruppe, die Beherrschung der Sprache sowie den Status der ethnischen Minderheit und den Bezug zur Kultur des Herkunftslandes (vgl. Androutsopoulos/ Hinnenkamp 2001). Zwar muss diesen Punkten nicht grundsätzlich widersprochen werden, aber sie sind zu unpräzise, wie meine Überlegungen zum Transnationalisierungskonzept bereits gezeigt haben sollten.

Identitätsentwicklung im Netz

Der zweite Analyseschwerpunkt fragt nach der Bedeutung des Kommunikationsverhaltens im Internet für die *Identitätsentwicklung*. Ausgehend von einer grundlegenden Identitätsproblematik in unserer Gesellschaft aufgrund des Wegbrechens von ehemals vorgegeben sozialen Lebensformen (wie z. B. Stände und soziale Klassen), wird dem Individuum immer mehr zugemutet, eigene Positionen ständig neu zu finden und zu überprüfen. Eine Folge ist, dass nicht mehr von «der» Identität gesprochen werden kann, sondern von vielen Teil-Identitäten oder Patchwork-Identitäten. Kommunikationsräume im Internet können als Ausdruck und Verstärker dieser Tendenz angesehen werden. Ob dem Netz sogar eine therapeutische Wirkung zugeschrieben bzw. eine gestörte Identität durch die virtuelle

Inszenierung von Identitätsfragmenten geheilt werden kann, ist allerdings fraglich. In diesem Sinne sind etwa die Forschungsarbeiten von Turkle (1995) zu verstehen, die sie in ihrem Buch «Life on Screen» veröffentlicht hat. Nach ihrer Meinung wollen diejenigen Menschen, die (neue) Identitäten in virtuellen Landschaften ausprobieren, Aspekte ihres Selbst kennen lernen, die sie im «wirklichen Leben» kaum oder gar nicht artikulieren können. Hier ist Differenzierung notwendig: Die Bedeutung von Chats für Jugendliche zeigt etwa, dass sicherlich auch Chatter über eine Vielzahl unterschiedlicher Teil-Identitäten (Schule, Freizeit, Familie etc.) verfügen, die gesellschaftlich und sozial geprägt sind. Dies bedeutet jedoch nicht, dass das Subjekt auf die Realisierung einer für sich stimmigen Identität verzichten könnte. Dies bedeutet: der Chatter ist zunächst einmal «ganz er selbst» (Scherer/Wirth 2002). Das Spiel mit der Identitätskonstruktion im Netz steht nur vordergründig für Diffusität und Inkohärenz. Zwar ermöglicht das Internet durch Anonymität und Simulation das Verbergen wirklicher bzw. die Konstruktion fiktiver Identitäten, – für Jugendliche bleibt Identitätsentwicklung jedoch eine «Kohärenzleistung» (Keupp u. a. 1999), die sie offline wie online bewältigen müssen.

Insgesamt ist damit festzuhalten: Obwohl die sozialwissenschaftliche Internetforschung zwar im Einzelnen uneinig über die Erklärung von Gruppenphänomenen und Identitätsentwicklung im Internet ist, herrscht doch grundsätzliche Übereinstimmung darüber, dass die Offline-Lebenswelten zunehmend durch Online-Lebenswelten ergänzt werden, mit einschneidenden Folgen für das Jugendalter. Das Netz bietet den Jugendlichen heute einen immer gewichtiger werdenden Teil derjenigen Ressourcen, die sie für ihr soziales Miteinander und das Aushandeln eines authentischen Bildes von sich selbst benötigen.

2.2 Die Bedeutung transnationaler soziale Räume im Jugendalter

Damit ist ein zweiter Aspekt benannt, der bislang in der Erforschung transnationaler sozialer Räume offen bleibt: Es gibt kaum Hinweise auf *jugend-spezifische* Aushandlungsformen in diesen Räumen. Gerade weil es so ist, dass Jugendliche heute verstärkt selbst darüber entscheiden (müssen), welche symbolischen Gebrauchsmuster sie für sich erwerben und wie sie diese in ihr Leben integrieren, ist zu fragen, was dies in transnationalen Lebenszusammenhängen bedeutet.

Welche Konzepte hält die Jugendforschung bereit, um den Einfluss der globalen Kultur auf das Jugendalter zu erklären? Zwar können über das

gesamte 20. Jahrhundert Jugendkulturen beobachtet werden, die nicht auf begrenzte nationale Räume beschränkt sind – etwa die Jazz- und Swingbewegung in den 1920er Jahren oder die Teenager und Halbstarken in den 1950er Jahren. Aber der Effekt von Globalisierungsprozessen auf Jugendkulturen zeigt sich erst voll mit dem Beginn der weltweiten Verbreitung und Vermarktung von Musik- und Medienprodukten seit etwa den 1970er Jahren (vgl. Vollbrecht 2002). Deshalb überrascht es, dass diese Zusammenhänge bisher kaum Eingang in die Jugendforschung in Deutschland gefunden haben. Beispiel dafür ist das bekannte Szenenkonzept von Hitzler/Bucher/Niederbacher (2001), in dem man den Kontext globaler Kultur und seine Auswirkungen auf jugendkulturelle Szenen vergleichend sucht. Eingeschränkt gilt dies aber auch für die Überlegungen von Ferchhoff (1999) zur «Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert». Zwar setzt er sich in einem eigenen Kapitel mit der Bedeutung von (durchaus widersprüchlichen) Globalisierungsprozessen für das Jugendalter auseinander. Für seine anschließende Typologisierung jugendkultureller Milieus scheinen diese Prozesse aber kaum folgenreich zu sein. Ein anderes Beispiel sind die Überlegungen von Roland Roth, die er in seinem Beitrag «Globalisierungsprozesse und Jugendkulturen» darlegt. Roth stellt die These auf, dass Jugendkulturen durch Globalisierung geprägt oder verändert werden. Er unterscheidet drei gegensätzliche jugendkulturelle Reaktionsformen auf Globalisierungsprozesse (Roth 2002, S. 24 ff.): 1) «Jugendkulturen als Vorreiter von Globalisierungsprozessen»: Im Produzieren und Ausleben immer neuer Lebensstile und Moden wird eine «proaktive Grundströmung» der Jugendlichen entdeckt. Diese Gruppe ist aber lediglich Erfüllungsgehilfe eines ökonomischen Globalisierungsprozesses, der sich in dem «Projekt einer weltweiten kulturellen Homogenisierung ausdrückt (Stichwort: «McDonaldisierung»)). Die globale Kommerzialisierung werde den Jugendkulturen von mächtigen Konzernen «aufgeherrscht». 2) «Identitätsorientierter Widerstand und Rückzugsbewegungen»: Diese Merkmale zeigen sich in vielfältigen «lokalen Gegenkulturen», die religiös, regionalistisch, nationalistisch, rechtsextrem oder ökologisch motiviert sein können. Ihr «Rückzug in Gemeinschaften» sei eine Reaktion auf den staatlichen Kontrollverlust, der an die Globalisierung vermeintlich oder tatsächlich gekoppelt ist. Von diesen beiden Strömungen grenzt Roth 3) «globalisierungskritische Milieus und Bewegungen» ab. In ihnen sieht er einen «progressiven globalisierungskritischen Gegenpol» sowohl zur «proaktiven Strömung» als auch zu den

auf nationale wie regionale Schliessung setzenden Rückzugsbewegungen. Ihr Ziel sei konstruktiv, weil sie sich für eine «sozial gerechte, demokratische Gestaltung der Globalisierungsprozesse durch die Rückgewinnung politischer Gestaltungsspielräume» (ebd., S. 27) im Rahmen von konsumkritischen Initiativen, Boykottaktionen gegen Markenhersteller oder in globalisierungskritischen Netzwerken (Beispiel «Attac») engagieren.

Gegen Roths' Argumentation lassen sich mindestens zwei kritische Punkte vorbringen: Erstens betont er die Negativfolgen der Globalisierung über: Nicht abzustreiten ist, dass Ungleichheitsdynamik und soziale Exklusion sowie Abstraktion und Gestaltungsmangel und Konflikthaftigkeit zu den globalen Herausforderungen gehören. Warum aber ausschliesslich diese *eine* Seite der Medaille hervorgehoben wird, bleibt in Roths Argumentation unklar. Angesichts *glokaler* kultureller Verhältnisse hätte er zugleich auf neu entstehende Elemente des «Gemeinsamen» hinweisen müssen, die durch Globalisierung entstehen. Zu denken ist etwa an die Ansätze einer globalen, vernetzten Öffentlichkeit – einer «Global Sphere of Mediation» (vgl. Volkmer 2003) –, wie sie etwa in dem Nachrichtenformat «World Report» bei CNN zum Ausdruck kommt (vgl. auch Volkmer 1999). Roth muss auch dort widersprochen werden, wo er Globalisierung alleine im Sinne von Homogenisierung definiert: Auf Grund von *ökonomischen* Globalisierungstendenzen wird für ihn eine zunehmend kulturelle Vereinheitlichung erzeugt. Deshalb leben wir in *einer* globalen Welt, die eine *Waren- und Konsumwelt* ist. Auf diese Weise zeigt Roths Ansatz eine deutliche Nähe zum Wallerstein'schen Ansatz einer kapitalistischen Weltökonomie (vgl. Wallerstein 1987). Zwar erwähnt Roth die *lokalen* jugendkulturellen Strömungen. Dieses Lokale wird aber entweder als ausschliesslich lokale *Gegen*-Reaktion zum Globalen verstanden oder als lediglich «lokaler Akzent», der gegenüber den Auswirkungen weltweiter Kommerzialisierung zweitrangig erscheint. Der Ansatz von Roth ist damit zu ungenau, um auch die *neuen dialektischen Formen kultureller Globalisierung* hinreichend zu erklären. Dazu zählt einerseits: Globalisierung und Lokalisierung bzw. Universalismus und Partikularismus bilden keinen Gegensatz. Vielmehr kann von einer widersprüchlichen Einheit von Globalisierung *und* Lokalisierung gesprochen werden, die Robertson als «Glokalisierung» bezeichnet: Wenn sich also Globalisierung und Lokalisierung wechselseitig durchdringen, dies wird von Roth übersehen, kann Globalisierung auch eine «Produktion» von Lokalisierung bedeuten.

Dazu zählt zum anderen: Insbesondere auf die Frage, welchen Stellenwert die *transnationalen* sozialen Verbindungen in der Lebenswelt von Jugendlichen haben, wird keine Antwort gegeben. Wenn es aber richtig ist, dass die jugendliche Lebenswelt nicht mehr alleine national und lokal bestimmt ist, sondern zunehmend durch Transnationalität, dann bedeutet dies, dass auch die Jugendforschung nicht darauf verzichten kann, *transnationale soziale Räume* von Heranwachsenden zu untersuchen, in denen die Sinn- und Identitätssuche von Jugendlichen in neuer Form ermöglicht wird (vgl. Çağlar 2001). Im Anschluss an das Konzept der Transnationalität bedeutet dies: Im Hinblick auf das Verhältnis von globaler Kultur und Jugendlichen steht nicht die Frage nach der Beibehaltung nationaler und kultureller Grenzen im Vordergrund, sondern die Analyse von Mischverhältnissen, Zwischenkategorialen, Ambivalentem, dem «zu-gleich Hier-und-dort-Sein» (Beck 1997).

3. Schlussbemerkung

Mein Fazit und Ausblick fällt kurz aus, weil es sich aus der bisherigen Argumentation ergibt: Zusammen mit Modellen der Jugend- und Internetforschung stellt das Konzept der Transnationalen Sozialen Räume eine wichtige Erklärungsfolie für die Kommunikationsverhalten von (deutsch-türkischen) Migrantenjugendlichen im Netz dar. Die kommunikativen und sozialen Möglichkeiten des Internets bieten für die zweite und dritte Generation der in Deutschland lebenden Migranten neue Ressourcen für den eigenen, «hybriden» Identitätsaufbau bzw. den Ausdruck eigener Lebensvorstellungen und -stile, und zwar «geschützt» durch eine gewisse Anonymität und Unverbindlichkeit. Für die Erziehungswissenschaft zeichnet sich hier eine theoretische wie empirische Forschungslücke ab, die es in Zukunft zu schliessen gilt.

Literatur

- Appadurai, Arjun (1998): Globale ethnische Räume. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a. M., S. 11–40.
- Androutsopoulos, Jannis/Hinnenkamp, Volker (2001): Code-Switching in der bilingualen Chat-Kommunikation: ein explorativer Blick auf #hellas und #turks. In: Beisswenger, Michael (Hrsg.): *Chat-Kommunikation: Sprache, Interaktion, Sozialität & Identität in synchroner computer-vermittelter Kommunikation*. Stuttgart.
- Asbrand, Barbara (2002): Globales Lernen und das Scheitern der grossen Theorie. Warum wir heute neue Konzepte brauchen. In: *ZEP – Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik*, 3/2002, S. 13–19.
- Azrak, Attila (2002): Links zum Leben und Überleben. In: *medien concret* 2002, S. 10–11.
- Beck, Ulrich (1997): *Was ist Globalisierung?* Frankfurt a. M.
- Beck, Ulrich (2002): *Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter*. Frankfurt a. M.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (2004): *Wir und die Anderen*. Frankfurt a. M.
- Çağlar, Ayse (2001): Constraining metaphors and the transnationalisation of spaces in Berlin. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 4/2001: S. 601–613.
- Canclini, Néstor G. (1995): *Hybrid Cultures*. New York.
- Castells, Manuel (2001): *Das Informationszeitalter. Band I: Die Netzwerkgesellschaft*. Opladen.
- Cohen, Robin (1996): Diasporas and the nation-state: from victims to challengers. In: *International Affairs* 72, 3/1996, S. 507–520
- Cohen, Robin (1997): *Global Diasporas. An Introduction*. University of Washington Press.
- Cunningham, Stuart/Sinclair, John (Hg.): *Floating Lives*. 2001.
- Cunningham, Stuart/Nguyen, Tina (2001): Popular Media and the Vietnamese Diaspora. In: Cunningham, Stuart/Sinclair, John (Hg.): *Floating Lives*. S. 91–135.
- Detle, Cornelia (2003): Der türkische Cybermuslim in Deutschland – türkisch-deutscher Islam im Internet. In: Becker, Jörg/Behnisch, Reinhard (Hrsg.): *Zwischen kultureller Zersplitterung und virtueller Identität. Türkische Medienkultur in Deutschland III*. Rehbürg-Loccum. S. 135–150.
- Featherstone, Mike/Burrows, Roger (1996) (Hg.): *Cyberspace, Cyberbodies, Cyberpunk. Cultures of Technological Embodiment*. London u. a.
- Ferchhoff, Wilfried (1999): *Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile*. Opladen.
- Giddens, Anthony (1990): *The Consequences of Modernity*. Cambridge
- Gillespie, Marie (1995): *Television, Ethnicity and Cultural Change*. London.

- Gogolin, Ingrid/Pries, Ludger (2004): Stichwort: Transmigration und Bildung. In: *ZfE 1/2004*, S. 5–19.
- Haines, James (1999): <Oi-Skins>: Trans-Atlantic Gay Skinhead Discourse on the Internet. In: *Intercultural Communication 1*, URL: <<http://www.immi.se/intercultural/nr1/haines.htm>> [20.12.2004].
- Hall, Stuart (1990): Cultural identity and diaspora. In: Rutherford, J. (Hg.): *Identity: Community, Culture, Difference*. London. S. 222–237.
- Hepp, Andreas/Löffelholz, Martin (2002) (Hg.): *Grundlagentexte zur transkulturellen Kommunikation*. Konstanz.
- Hitzler, Ronald/Bucher, Thomas/Niederbacher, Arne (2001): *Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute*. Opladen.
- Hornstein, Walter (2001): Erziehung und Bildung im Zeitalter der Globalisierung. Themen und Fragestellungen erziehungswissenschaftlicher Reflexion. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 4/2001, S. 517–537
- Interview mit Tamer Kulmac (2002): «Wir haben ein starkes Wachstumspotential.» In: *medien concret* 2002, S. 11.
- James, Winston (1993): Migration, Racism and Identity Formation: The Caribbean Experience in Britain. In: James, Winston /Harris, Clive (Hg.): *Inside Babylon. The Caribbean Diaspora in Britain*. London/New York, S. 231–287.
- Jones, Steven G. (1997): Virtual Culture. Identity and Communication in Cybersociety. London u. a.
- Keupp, Heiner u. a. (1999): *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek b. Hamburg.
- Mandaville, Peter (2001): *Transnational Muslim Politics*. London/New York.
- Marotzki, Winfried (2003): Online-Ethnographie – Wege und Ergebnisse zur Forschung im Kulturraum Internet. In: Bachmair, Ben/Diepold, Peter/de Witt, Claudia (Hrsg.): *Jahrbuch Medienpädagogik 3*. Opladen, S. 149–165.
- Meyrowitz, Joshua (1998): Das generalisierte Anderswo. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a.M. 1998, S. 176–191.
- Miller, Daniel/Slater, Don (2000): *Internet. An Ethnographic Approach*. Oxford.
- Morley, David/Robins, Kevin (2002): Globalisierung als Identitätskrise. In: Hepp, Andreas/Löffelholz, Martin (Hrsg.): *Grundlagentexte zur transkulturellen Kommunikation*. Konstanz, S. 533–560.
- Naficy, Hamid (1993): *The Making of Exile Cultures*. Minneapolis.
- Nederveen Pieterse, Jan (1998): Der Melange-Effekt. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a.M., S. 87–124.
- Nestvogel, Renate (2000): Sozialisation unter Bedingungen von Globalisierung. In: Scheunpflug, Annette/Hirsch, Klaus (Hrsg.): *Globalisierung als Herausforderung für die Pädagogik*. Frankfurt a.M., S. 169–194.
- Portes, Alejandro/Guarnizo, Luis. E./Landolt, Patricia (1999): The study of transnationalism: pitfalls and promise of an emergent research field. In: *Ethnic and Racial Studies* 22/1999, S. 217–237.
- Pries, Ludger (1996): Transnationale Soziale Räume. Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexico-USA. In: *Zeitschrift für Soziologie* 6/1996, S. 456–472.
- Pries, Ludger (2001): Migration und Integration in Zeiten der Transnationalisierung oder: Warum braucht Deutschland eine <Kulturrevolution>? In: *Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit*, 2001/1, S. 14–19.
- Pries, Ludger (2002): Transnationalisierung der sozialen Welt? In: *Berliner Journal für Soziologie*, 2/2002, S. 263–272.
- Rheingold, Howard (1993): *The Virtual Community*. Reading, Mass.
- Römhild, Regina (2003): Globalisierte Heimaten. Kulturanthropologische Beobachtungen in der Alltagskultur. In: Burmeister, Hans-Peter (Hg.): *Die eine und die andere Kultur. Interkulturalität als Programm. 46. Loccumer Kulturpolitisches Kolloquium*. Rehburg-Loccum, S. 41–52.
- Roth, Roland (2002): Globalisierungsprozesse und Jugendkulturen. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B5/2002, S. 20–27.
- Safran, Wiliam (1991): Diasporas in modern societies: myths of homeland and return. In: *Diaspora*, Vol. 1, S. 83–99.
- Scherer, Helmut/Wirth, Werner (2002): Ich chatte – wer bin ich? Identität und Selbstdarstellung in virtuellen Kommunikationssituationen. In: *Medien&Kommunikationswissenschaft* 3/2002, S. 337–358.
- Scheunpflug, Annette. (2003): Stichwort Globalisierung und Erziehungswissenschaft. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 2/2003, S. 159–172
- Schulte, Joachim (2003): Die Internet-Nutzung von Deutsch-Türken. In: Becker, Jörg/Behnisch, Reinhard (Hg.): *Zwischen kultureller Zersplitterung und virtueller Identität. Türkische Medienkultur in Deutschland III*. Rehburg-Loccum 2003. S. 115–123.

- Şen, Faruk (1996): Die Folgen zunehmender Heterogenität der Minderheiten und der Generationsaufspaltung. Am Beispiel der türkischen Minderheit in Deutschland. In: Heitmeyer, Wilhelm/Dollase, Rainer (Hg.): *Die bedrängte Toleranz*. Frankfurt a.M., S. 261–270.
- Senay, Ufuk (2003): Virtuelle Welten für Migranten im World Wide Web. In: Jörg Becker/Reinhard Behnisch (Hg.): *Zwischen kultureller Zersplitterung und virtueller Identität. Türkische Medienkultur in Deutschland III*. Rehburg-Loccum. S. 125–134.
- Silverstone, Roger (2002): Minderheiten, Medien und die globale Allmende. In: Hepp, Andreas/Löffelholz, Martin (Hg.): *Grundlagentexte zur transkulturellen Kommunikation*. Konstanz, S. 725–749.
- Smith, Michael P. (2001): *Transnational Urbanism*. Malden/MA.
- Sreberny, Annabelle (2000): Media and Diasporic Consciousness: An Exploration among Iranians in London. In: Cottle, Simon (Hg.): *Ethnic Minorities and the Media*. Buckingham u. a., S. 179–196.
- Stegers, Fiete (2003): Portale für Migranten. In: *onlinejournalismus.de* [<http://www.ojour.de/druckversion/webwatch/migranten.html>; 16.09.2003].
- Turkle, Sherry. (1998): *Leben im Netz*. Reinbek.
- van Eimeren, Birgit/Gerhard, Heinz/Frees, Beate (2003): Internetverbreitung in Deutschland: Unerwartet hoher Zuwachs. ARD/ZDF-Online-Studie 2003. In: *Media Perspektiven* 8/2003, S. 338–358.
- Vertovec, Steven (1999): Conceiving and researching transnationalism. In: *Ethnic and Racial Studies*, Vol. 22, 2, S. 447–462.
- Volkmer, Ingrid (1999): *News in the Global Sphere*. Luton.
- Volkmer, Ingrid (2003): The Global Network Society and the Global Public Sphere. In: *development*, 1/2003, S. 9–16.
- Vollbrecht, Ralf (2002): *Jugendmedien*. Tübingen.
- Wallerstein, Immanuel (1987): *The Politics of the World Economy: the States, the Movments and the Civilizations*. Cambridge.
- Weiss, Hans-Jürgen/Trebbe, Joachim (2001): *Mediennutzung und Integration der türkischen Bevölkerung in Deutschland*. Potsdam.
- Wellman, Barry/Gulia, Milena (1999): Virtual Communities as Communities. Net surfers don't ride alone. In: Smith, Marc A./Kollock, Peter (Hg.): *Communities in Cyberspace*. London/New York, S. 167–194.
- Winter, Carsten/Thomas, Tanja/Hepp, Andreas (2003): *Medienidentitäten. Identität im Kontext von Globalisierung und Medienkultur*. Köln.